

## **Erlebnisbericht Bolivien 2015** Aylin Schwarz

Es stand nun also fest: ich würde meinen Sozialeinsatz in La Paz Bolivien absolvieren. Ich hatte kaum von diesem Land gehört und musste erst einmal auf der Weltkarte suchen. Ein Land im Herzen Südamerikas, eingekesselt von den Nachbarländern und ohne Zugang zum Meer, in einem zumindest gleich wie die Schweiz.

Ich war froh in ein, mir noch unbekanntes Land reisen zu können und Spanisch zu lernen würde bestimmt auch machbar sein.

Bald hiess es: packen und ab ging die Reise. Nach drei Zwischenstopps und 18 Stunden reiner Flugzeit kam ich dann schliesslich früh morgens am Flughafen von La Paz/El Alto an. Die Nacht vor dem Flug konnte ich kaum schlafen vor Aufregung, doch in dieser Nacht (beziehungsweise Morgen) schlief ich wie ein Baby.

Mein Gastbruder hatte mich abgeholt, doch nach einigen Stunden Schlaf in meinem neuen zu Hause, konnte ich mich nicht einmal mehr erinnern wie er aussah, so müde war ich. Nun hörte ich aber Leute sprechen in der Küche und wurde beim Eintreten herzlich begrüsst und aufgenommen.

Die Familie bestand aus einer Mutter, zwei Söhnen, der Freundin des älteren Sohnes und dem Grossvater. Meine Gastmutter konnte Reden wie ein Wasserfall und machte nur einen Punkt, wenn sie einmal Luft holen musste. Das ich noch kein Wort Spanisch konnte, interessierte sie dabei wenig. Irgendwie sympathisch. Der ältere Sohn und seine Freundin konnten glücklicherweise (oder auch nicht) Englisch und oh Staun und Wunder: Deutsch! Das war am Anfang eine grosse Erleichterung für mich und half mir beim Einleben sehr. Jedoch habe ich dadurch vielleicht nicht ganz so schnell Spanisch gelernt, wie ich es hätte müssen, wenn alle nur Spanisch gesprochen hätten.

Jedoch halfen mir die Spanischlektionen extrem und ich war überaus froh um jede Stunde. Mein Lehrer war sehr strickt aber zu meinem eigenen Wohl und ich lernte doch relative schnell die Basics.

Zurückblickend würde ich unbedingt vorher schon Spanisch Unterricht nehmen und es üben, denn wenn ich es auch so gemeistert habe, waren die ersten drei Monate doch relativ hart. Ich war von keiner grossen Hilfe in meinem Projekt und es fühlte sich für mich ein bisschen wie verlorene Zeit an. Ich half wo ich konnte, doch ohne Sprache gab es nicht allzu viele Möglichkeiten. So putzte ich viel, half beim Essen austragen oder was sonst so anstand. Dafür gab es nichts Besseres für meine Sprachkompetenzen, als mit den Kindern Spanisch zu üben. "Learning by doing" war das Motto und es entpuppte sich für mich als das Beste. Die Kinder nahmen es mir nicht übel, dass ich ihre Sprache noch nicht konnte und erklärten mir die Sachen mit Händen und Füssen, sogar mehrmals wenn es sein musste. Eines werde ich nie vergessen: Es ist erstaunlich, wie viel man schon kommuniziert ohne zu sprechen.

Bald konnte ich mich dann mit den Kindern unterhalten, bei ihren Hausaufgaben helfen oder mit auf Hausbesuche gehen. Die waren immer sehr eindrücklich. Zu sehen, unter welchen Umständen diese Kinder lebten, erschütterte und beeindruckte mich zu gleich. Einerseits war es eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit, dass sie so leben mussten. Andererseits zeigte es mir, was

möglich war, wie viel oder eher wie wenig man eigentlich braucht um zu Leben und trotzdem wie diese Kinder voller Energie, Freude und Lebensgeist zu sein. Ich gab eines meiner Jahre für sie hin, meine Zeit, Energie und Liebe, doch was diese Kinder mir zurück gaben war noch viel mehr und würde für mein ganzes Leben reichen.

Meine Highlights waren aber die Geburtstage. Viele der Kinder wussten ihr Geburtsdatum nicht, umso grösser die Überraschung, wenn sie ihren Geburtstagskuchen auf sich zukommen sahen. In meinem Projekt legten sie viel Wert darauf, die Geburtstage zu feiern. Es war für jedes Kind ein spezieller Tag, an dem ihnen alle Aufmerksamkeit gewidmet wurde und sie sich angenommen, erwünscht und geliebt fühlen durften, an diesem Tag besonders. Es war ein schönes Gefühl, den Kindern diese Freude zu machen, ihre glühenden Augen zu sehen und die erröteten Wangen.

Nach einigen Monaten spannte sich die Lage mit meiner Gastmutter etwas an. Sie war eine sehr traditionelle, typisch bolivianische Mama. Frauen hatten zu kochen und zu putzen. Frauen gehen auch nicht aus, weder rauchen noch trinken sie zum Genuss, das schickt sich nicht. Ausserdem gab es nur eine Art, die Sache richtig zu machen und das war die bolivianische. Dass es im Heimatland anders angegangen wird und trotzdem zum gleichen Resultat führt, zählt nicht. 100 % Anpassung war gefragt. Mir war bewusst, dass ich mich als Gast so weit wie möglich anzupassen hatte. Auch war klar, dass meine Gastmutter es nicht böse mit mir meinte, noch mich unterdrücken wollte; sie tat ihr Bestes und ich war ihr für alles dankbar. Jedoch wollte und konnte ich nicht alles meiner Heimatkultur ablegen und vergessen. Wir mussten also einen Mittelweg finden, der beide Kulturen gleichberechtigt. Und schlussendlich konnten wir uns einigen.

Bolivien ist ein faszinierendes Land. Jede Stadt war anders, hatte ihre eigenen Sitten, Umgangsformen und Akzente. So verschieden die Städte waren, so unterschiedlich auch ihre Bewohner. Von der Salzwüste in Uyuni, über Grossstädte wie La Paz, bis hin zum Amazonas in Beni war alles vertreten. Reisen wurde nie Langweilig.

In Bolivien tauchte ich in eine andere Welt ab. In Sicherheit und Hygiene würde man die Schweiz vielleicht vorziehen, da will ich nicht lügen. Und doch vermisse ich es immer, wenn ich nicht dort bin.

Die Strassen auf denen immer Leben herrscht, die Strassenkioske die bis spät abends offen stehen und man sich mit allerlei Süßem oder Salzigem versorgen kann, das Lichteermeer von La Paz, an dem man sich nie satt sehen kann, der Duft von frischer, handgewaschener Wäsche (Waschmaschinen hatten die wenigstens), das unberechenbare Wetter von La Paz. Sogar die Strassenhunde, von denen es zwar viel zu viele gab und die mir Leid taten und doch irgendwie dazu gehören. Die altmodischen Busse, die dich aufladen und absetzen wo immer du willst, das Essen, die Leute....

Trotzdem vermisse ich auch Dinge aus der Schweiz, wenn ich in Bolivien bin. Ich schätze, auch wenn mir immer von dem anderen Land, in dem ich nicht bin, etwas fehlen wird, ist es ein Vorrecht einen weiteren Ort zu haben, den man so lieben und leben gelernt hat, dass man es sein zu Hause nennen kann.